Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 — **Berlin-Bremen, den 18. September.** — Nr. 38

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Religion und Sittlichkeit. — Die kirchliche Lage in Bremen. I. — William Wrede. Von W. W. Tr. — Zur Diskussion. Von Rud. Walbaum. — Kindergebete. Von E. Reiß. — Zahlen. Von A. F. — Gedicht. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Religion und Sittlichkeit.

Noch bei unseren Großvätern zielten fast alle Wirkungen der Religion auf das Jenseits. Die Religion sollte eine Gläubigkeit im Menschen schaffen, welche das ewige Leben, die ewige Seligkeit verbürgte. Die Religion schaute mit weit offenen Augen nach dem Himmel und übersah, was auf Erden vor sich ging. Unsere Zeit verlangt etwas ganz anderes von der Religion. Sie überläßt zwar nicht wie Herr Bebel „den Himmel den Engeln und den Spatzen". Sie weiß, soweit sie nicht einseitig geworden ist, welche Tiefe und Fülle religiöser Sehnsucht sich noch in dem Worte „Himmel" bergen kann und birgt. Denn im Grunde bedeutet „Himmel" für den lebendig Frommen nichts anderes, als völlige Vereinigung mit Gott.

Aber das ist wahr, unsere Zeit mißt den Wert der Religion nicht mehr an der Stärke des Ewigkeitsglaubens. Sie verlangt, daß die Religion ihre Kraft und Wirkung vor allem in das Diesseits werfe, in das quellende, wogende Menschenleben der Erde hinein. Ein Glaube soll sein, welcher das sittliche Leben beherrscht, durchglüht, heiligt. Deine Religion, dein Glaube soll dich stark machen, den Inhalt deines sittlichen Selbst zu entwickeln und das, was du sein sollst, schon hier auf Erden zu verwirklichen. „In jedem lebt ein Bild des', was er werden soll." Dieses Bild in deinem Leben abzubilden, ist die große Aufgabe deines Glaubens.

„Droben stehet die Kapelle", in der Stille, abseits vom Wege, darauf die Menschen gehen und laufen, singen und weinen, kämpfen und feiern, abseits gleichsam von der Welt. Und nur für eine Viertelstunde oder ein Stündchen steigt man hinauf, um mit seinen religiösen Pflichten fertig zu werden. So war die Religion früherer Zeiten. Wir dagegen stellen unser Heiligtum mitten hinein in die Welt, und alles kommt darin zum Wort und alles kommt darin zur Verklärung, womit die Pflicht des Menschen etwas zu tun hat: Die Arbeit, die Familie, der Beruf, das bürgerliche Leben, Staat und Vaterland. Wir wollen ein Heiligtum, darin man auch freudig grüßt als Licht von oben, was die Wissenschaft erobert, als Weihe von oben, was die rechte Kunst uns gibt. Und auch einen solchen Glauben wollen wir nicht mehr, der mit seinen Formeln die metaphysischen Rätsel des Weltdaseins zu lösen vorgibt — überhaupt alles Schwergewicht in die Vorstellung legt. Unser Glaube zielt vor allem anderen auf die Gesinnung ab, die allein den Wert des Menschen ausmacht und den Frieden seiner Seele begründet.

Wenn ich es kurz zusammenfassen soll: Unsere Zeit verlangt eine Religion, welche in keiner Weise einseitig und engherzig ist, kein Sondergebiet, wo andere Sitten und Gesetze gelten, als im profanen Leben da draußen, sondern so groß und tief, daß sie das ganze geistige Leben der Gegenwart in sich aufnehmen kann.

Die kirchliche Lage in Bremen.

In den folgenden Artikeln möchte ich unseren Lesern eine Beschreibung und Beurteilung der kirchlichen Lage in Bremen darbieten. Auch unsere Leser dürfen erwarten, darüber auf dem Laufenden erhalten zu werden. Denn die kirchliche Presse aller Richtungen beschäftigt sich dauernd damit. So kann auch das Protestantenblatt darüber nicht schweigen und will es auch nicht. Denn vorhandene Gegensätze können nur ausgeglichen oder gemildert werden, wenn eine offene, ehrliche und versöhnliche Aussprache darüber erfolgt. Ich kann aber nur meine persönliche Auffassung der Lage vortragen. Ich beginne damit, eine gedrängte geschichtliche Übersicht über die bremischen kirchlichen Verhältnisse zu geben.

1. Geschichtlicher Überblick.

Die bremische Kirche wandte sich etwa von 1575 an dem reformierten Bekenntnisse zu mit Ausnahme des Doms, der als erzbischöfliche Kirche lutherisch blieb, auch dann, als er mit dem Herzogtum Bremen an Schweden fiel und später hannoverisch wurde. Die Domgemeinde war also bis zum Jahre 1803, wo der Dom, seine Häuser und Güter Bremen einverleibt wurden, eine lutherische, unter einem fremden Landesherren stehende Enklave mitten in der Stadt. Daher erklärt sich auch die besondere Schärfe des Gegensatzes, der zwischen den Reformierten und Lutheranern in Bremen so lange bestand. Der Rat verbot sogar früher den in der Stadt zerstreut wohnenden Lutheranern den Besuch des lutherischen Gottesdienstes und hielt den Dom von 1561—1638 geschlossen, bis der lutherische Erzbischof Friedrich, ein Prinz aus dem dänischen Hause, gegen den Widerspruch

des Rats wieder zwei lutherische Prediger für den Dom bestellte. Denn die Zahl der Lutheraner wurde immer größer, die also bisher außerhalb der Stadt die Befriedigung ihrer kirchlichen Bedürfnisse suchen mußten und kirchliche Handlungen nur von reformierten Stadtpredigern vollziehen lassen durften. Es galt auch in Bremen der Satz: cujus regio, ejus religio, d. h. der Staat bestimmt die Religion seiner Untertanen, und reformiert und lutherisch galten damals als zwei verschiedene Religionen.

Der Senat übte das Episkopalrecht über die Kirche aus, nicht anders als die lutherischen Landesherren. Zu dem Ausbau einer reformierten Kirchenverfassung ist es nie gekommen, und die dahinzielenden Bestrebungen des „Ministeriums", zu dem die Prediger der reformierten Stadtkirchen sich vereinigt hatten, sind vom Rate stets abgewiesen worden. Der Rat erkannte das Ministerium nur als ein von ihm eingesetztes oder ertragenes geistliches Kollegium an, dem er gewisse Rechte: Prüfung und Ordination der Kandidaten, Verwaltung von Kassen, Beratungen mit den Landgeistlichen usw. übertragen hatte. Selbst die Ordnung der Gottesdienste, Anordnung von Bettagen usw. hatte der Senat sich vorbehalten. In die von dem Ministerium (an dessen Spitze zuerst ein Superintendent (Senior), später, seit 1657, ein halbjährlich wechselnder Direktor aus den Primarien der vier Hauptkirchen stand), mit den Landgeistlichen gehaltenen Generalsynoden sandte der Senat seine Deputierten; zu den Kirchenvisitationen auf dem Lande zog er ein Mitglied des Ministeriums zu. Es hat zwischen Rat und Ministerium stets, bis in die neueste Zeit, Kompetenzkonflikte gegeben, in denen das Ministerium fast stets unterlag, namentlich wenn das Ministerium, das eine Probepredigt jedes an eine Stadtgemeinde berufenen Predigers abzunehmen hatte, Vorstellungen gegen dessen Lehre erhob. Aber es muß gesagt werden, daß der Senat in der Regel weitblickender war, als das streng reformierte orthodoxe Ministerium, in das erst in der Zeit der Aufklärung und des Rationalismus freier gerichtete Geistliche einzogen. Auch der erste Pietist, Undereyck, war nur durch Zwang des Senats aufgenommen worden. — Die scharf abgegrenzten Kirchspiele hatten auch, da die Landeskirche eine staatliche Einrichtung war, eine politische oder städtisch-bürgerliche Bedeutung. Die Abstimmungen der Bürger geschahen nach Kirchspielen. Die in den Kirchspielen wohnenden Ratsherren verwalteten das Bauherrenamt in den Gemeinden, die Diakonen besorgten die bürgerliche Armenpflege bis 1878, und noch jetzt sind die Diakonen beteiligt bei der Verwaltung der Waisenhäuser und des Altenheims. Den Anfang zu städtischen Ämtern bildete früher gewöhnlich die Übernahme eines Diakonenamtes.

Aber ein wichtiges Recht hatten die alten bremischen Stadtgemeinden von der Reformation an, und vielleicht schon vorher: die freie Predigerwahl, auf die der Senat natürlich immer noch einen starken Einfluß ausübte, da seine Mitglieder ja als Bauherren die Gemeinden leiteten. Aber die Gemeinden, z. B. Martini, haben doch manchmal Prediger gewählt, die dem Senate nicht bequem waren. Er gibt dem Ministerium dann zu bedenken, daß er die Bestätigung eines Geistlichen, gegen den das Ministerium Widerspruch erhoben hatte, einer starken, steuerkräftigen Gemeinde mit vielen einflußreichen Mitgliedern nicht versagen könne. Die älteren Vorstadtgemeinden und noch später die Landgemeinden erreichten das ganz unbeschränkte Pfarrwahlrecht erst viel später, zu Anfang und im Verlaufe des 19. Jahrhunderts. Sie wurden vom Senate durch dafür eingesetzte „Inspektoren" aus seiner Mitte verwaltet.

Die „Verfassungen" oder „Kirchenordnungen", deren sich die bremischen Gemeinden erfreuen, sind erst Errungenschaften des 19. Jahrhunderts. Es ist bedeutsam, daß es keine allgemeine Kirchenverfassung für Bremen gibt, sondern jede Stadtgemeinde und die Landgemeinden haben ihre, in den Grundzügen allerdings übereinstimmende Verfassung, deren Bestätigung allerdings dem Senate zusteht. Der Schwerpunkt liegt überall in der Einzelgemeinde. Die Verfassung der freien Hansestadt Bremen bestimmt in § 12: Jeder Staatsangehörige genießt völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit. Zum Wirkungskreise des Senats gehören nach § 57 c und d die Oberaufsicht über das Kirchen- und Schulwesen, Ausübung der Rechte des Staates in kirchlichen Angelegenheiten — unbeschadet der Mitwirkung der Bürgerschaft bei der Gesetzgebung, namentlich bei Anerkennung neuer Religionsgesellschaften — sowie des protestantischen Episkopalrechtes in herkömmlicher Weise, unbeschadet der bestehenden Rechte der kirchlichen Gemeinde.

Der Senat hat die Bestätigung der Pastorenwahlen und beruft die Pastoren. Er vertritt die bremische Kirche in dem Eisenacher Evangelischen Kirchenausschuß. Er führt die Oberaufsicht über das Vermögen der Gemeinden und hat die Genehmigung der Beschlüsse der Konvente, zu denen diejenigen Glieder der Gemeinde gehören, welche mindestens ein Jahr lang einen freiwilligen Beitrag zu der Gemeindekasse leisten. Der Senat hat sich mancher ihm früher zustehenden Rechte begeben, indem er den Gemeinden Verfassungen gab, aber es kann nicht bezweifelt werden, daß er die oberste Leitung der bremischen Landeskirche hat. Er übt sie allerdings in weitherzigem Sinne aus und hat den Gemeinden eine Bewegungsfreiheit gegeben, wie sie es sonst nirgends in Deutschland haben. Daß er sein Oberaufsichtsrecht über die Gemeinden aufgeben würde, ist auch dann nicht zu erwarten, wenn die Verbindung zwischen Staat und Kirche noch loser würde, als sie jetzt ist, und die evangelischen landeskirchlichen Gemeinden sich zu Freigemeinden nach amerikanischem Vorbild entwickeln würden. Das würde ich aufs tiefste beklagen, denn was ich von den amerikanischen Freigemeinden weiß, lockt nicht zur Nachahmung dieses Vorbildes. Nach diesen Gemeindeordnungen unterscheiden sich die bremischen Gemeinden noch als lutherische, reformierte, evangelische, aber man darf behaupten, daß in Bremen tatsächlich die Union besteht, wenn sie auch noch nicht in allen Gemeinden formell vollzogen ist. Genau bestimmt ist der Geschäftskreis der Konvente, des Kirchenvorstandes, des Gemeindeausschusses, der Bauherren, der Pastoren, der Diakonen, und es besteht noch eine gute Tradition. Es kann, da die bremischen Gemeinden von Laien geleitet werden — ein Bauherr ist Vorsitzender des Kirchenvorstandes und leitet die Verhandlungen des Konvents —, kein geistliches Regiment aufkommen, und das ist sehr gut.

Die bremische Kirchengemeinde muß sich, da es wenigstens für die Stadt keine Kirchensteuern gibt, durch freiwillige Beiträge ihrer Mitglieder erhalten. So wird man verstehen, daß gewisse Kautelen z. B. für die Wahlen in kirchliche Ämter, für Stellung von Anträgen, für Erwerbung der Konventsfähigkeit getroffen sind, da sonst etwa die größten Überraschungen bei Wahlen eintreten könnten, indem in einem solchen Falle etwa auf Verabredung viele im Kirchspiele ansässige Männer Konventsmitglieder werden könnten, um eine Wahl in ihrem Sinne zu bewirken. Je länger ich mich mit der bremischen Kirchenverfassung beschäftigt habe, desto mehr habe ich mich davon überzeugt, daß sie organisch herausgewachsen ist aus der Fortentwicklung des kirchlichen Lebens und daß sie im ganzen den Bedürfnissen entspricht.

Was Auswärtige an unseren kirchlichen Zuständen auszusetzen haben, ist uns wohlbekannt. Doch sind die Vorzüge größer als die Schattenseiten, welche unsere Freiheit ja auch im Gefolge hat. Durch die „Verordnung, den stadtbremischen Pfarrverband betreffend", vom Jahre

1860, ist der alte Parochialzwang aufgehoben, obwohl es noch Gemeindegrenzen gibt. Es heißt dort: Die bisherige Beschränkung der städtischen Pfarrgemeinden hinsichtlich ihrer Mitglieder auf die Bewohner des Kirchspiels wird insoweit aufgehoben, daß den gedachten Gemeinden die Befugnis beigelegt wird, auch Bewohner der Stadt, welche in anderen Kirchspielen wohnen, auf deren Verlangen oder mit deren Zustimmung, als Mitglieder aufzunehmen. Die Stadtgeistlichen können innerhalb der Stadt überall Amtshandlungen vornehmen, ohne ein Dimissoriale zu erbitten. So haben wir also ausgebildete Personalgemeinden, die gewiß ihre Gefahren für den Träger des Amtes, wie für die Gemeinde haben. Eine Gemeinde kann durch den Abgang eines beliebten Geistlichen eine gänzliche Umgestaltung erfahren und eine Schwächung erleiden. Es ist aber in Bremen noch keine Gemeinde untergegangen, wie das bei amerikanischen Freigemeinden sich oft ereignet. Zu einer völligen Trennung von Staat und Kirche haben wir im überwiegend protestantischen, freien Bremen keinen Grund. Wir haben nicht unter der Bedrückung des Kirchenregimentes zu leiden, und das Oberaufsichtsrecht des Staates über die Kirchen ist heilsam; es könnte noch einmal von großer Bedeutung werden. Wir haben weder ein Konsistorium — der Senat übt durch eine von ihm eingesetzte „kirchliche Kommission" die Kirchenleitung aus —, noch eine Synode, die Glaubensgerichte einleiten könnte. Der Senat hat schon 1844 dem Ministerium erklärt: „Da sogenannte Glaubensgerichte im bremischen Freistaat ordnungsmäßig nicht bestehen, ist es auch keiner Behörde gestattet, sich eigenmächtig dazu aufzuwerfen." Das war im Falle Nagel.

Aber der Senat hat doch noch einmal einen Geistlichen seines Amtes entsetzt, 1852, nämlich Dulon, und zwar mit der Motivierung, daß es, „wie weit auch immer die Gewissensfreiheit und das Recht der freien Forschung ausgedehnt werden mag, doch nie zu rechtfertigen sein würde, wenn man einem in einer christlichen Kirche angestellten und aus deren Vermögen besoldeten Prediger gestatten wolle, dem Christentum feindlich gegenüberzutreten und das ihm verliehene kirchliche Amt zu benutzen, um die Kirche selbst zu untergraben." Der Senat tat das, nachdem er ein Gutachten der Heidelberger Fakultät eingeholt hatte, und weil — es war die Zeit der politischen Reaktion — eine solche Maßregel um so unabweisbarer geboten sei, „als die sozialistischen Bestrebungen des Pastors Dulon und dessen notorische Verbindungen mit Gleichgesinnten in und außer Deutschland bereits seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit mehrerer deutscher Regierungen in dem Grade in Anspruch genommen haben, daß sich dieselben zu Verboten und Konfiskationen seiner Zeit- und Flugschriften, sowie zu sonstigen Maßregeln zur Abwehr dieser propagandistischen Tätigkeit veranlaßt gesehen". Seitdem ist es zu keinem Lehrprozesse mehr gekommen, weder gegen Schwalb noch gegen Mauritz oder Kalthoff.

Trotzdem kann von einer absoluten Lehrwillkür auch bei uns in Bremen nicht die Rede sein. Die Geistlichen haben nämlich eine Verpflichtung zu übernehmen, das Evangelium Jesu Christi zu lehren und zu predigen. Das haben sie der Gemeinde feierlich gelobt bei der Einführung, desgl. dem Senate bei der Annahme der Berufung, den Mitgliedern des Ministeriums noch besonders bei der Aufnahme in dieses Kollegium. (E. Mulert, Die Lehrverpflichtung, S. 75.) Daran können sie also auch erinnert werden von der Gemeinde, dem Senate, dem Ministerium, wenn es not tut. Und eine Mahnung des Geistlichen an sein Gewissen oder an eine Ordnung der Gemeinde, wie es geschehen ist im Falle Mauritz, darf nie und nimmer mehr als ein „Ketzergericht" angesehen werden. Denn jeder Beamte ist für die Führung seines Amtes dem verantwortlich, der ihn berief. Sonst wäre ja der Geistliche der Herr über die Gemeinde. Drückend aber sind die Verpflichtungsformeln nirgends, wenigstens nicht in den liberalen Gemeinden, und für die Freiheit der Gemeindeglieder, auch in positiven Gemeinden, hat der Senat auch gesorgt, indem er gewisse Paragraphen der Kirchenordnungen von Stephani und Pauli von 1864 und 1870 nicht bestätigt hat, welche dem Aufzunehmenden das Bekenntnis zu dem Apostolikum auferlegen wollten. So lange es noch abgegrenzte Gemeinden gibt, in denen evangelische Bürger wohnen, welche ohne weitere Erklärung Mitglieder dieser Gemeinde bleiben, hat der bremische Staat diesen Bürgern auch ihre religiöse Freiheit zu schützen. Für das Verständnis des folgenden bleibt nur noch anzumerken, was der Leser aber auch immer im Sinne behalten muß, daß es in Bremen nicht bloß liberale Gemeinden gibt, sondern daß etwa die Hälfte der bremischen Evangelischen zu „positiven" Gemeinden gehören. Dieses Verhältnis muß natürlich der Senat berücksichtigen, und diesen Umstand müssen auch die wirklich Liberalen in Bremen und in Deutschland bedenken. Denn wer wirklich „liberal" ist, wird in der innerlichsten Angelegenheit, die es gibt, in Sachen der Religion, auch einen abweichenden religiösen Standpunkt seiner Mitbürger anerkennen müssen und ertragen können, und auch echten frommen Orthodoxen ihre Weise gerne gönnen, unter der Voraussetzung allerdings, daß sie uns, die wir Christen und Protestanten sein wollen, als ihnen gleichberechtigt anerkennen in der Gemeinde Christi und in der Kirche der Reformation. Diese Gleichberechtigung in den deutschen Landeskirchen für unsere Richtung durchzusetzen ist und bleibt auch das Ziel des Protestantenvereins und des Kampfes wert; wir würden uns aber der Unduldsamkeit schuldig machen, wenn wir die „Positiven" ihres Glaubens wegen verspotten oder bedrängen wollten. Am wenigsten dürfte das der Protestantenverein in der freien Hansestadt Bremen tun, die so frühe, von den Tagen Albert Hardenbergs an, die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden betont hat, also auch den positiven Gemeinden dieselbe Freiheit gewähren muß. Zumal, da wir Bürger derselben freien Stadt sind und in politischer Beziehung alle zusammenwirken zum Wohle unserer Stadt, sollten auch alle zur Herstellung des kirchlichen Friedens die Hand bieten, selbst um den Preis, daß es jede kirchliche Richtung einige Opfer kostete.

William Wrede

von W. W. Tr.

Eine der eigenartigsten Persönlichkeiten hat uns das vorige Jahr entrissen, eine von den ganz wenigen, die wirklich eigene Wege gehen, denen es nicht genug ist, aufzuarbeiten, was andere zusammensuchten, oder aufzubauen auf dem, was andere bewährte Autoritäten erforschten, — eine Persönlichkeit, die „geradezu einen Widerwillen dagegen hatte, sich in ausgefahrenen Geleisen zu bewegen"; die „immer mißtrauisch gegen vermeintlich allgemein anerkannte Wahrheiten und Dogmen, die sich, ohne daß sie begründet waren, in ihre Wissenschaft einzuschleichen drohten" (Boussets Vorwort zur 2. Auflage von Wredes „Paulus"), — eine Persönlichkeit, die daher auch allen ihren Schöpfungen den Stempel des Eignen, des Persönlichen aufdrückte. Ich meine William Wrede.

Von Wredes Leben ist wenig zu berichten. 1859 ist er als Sohn des Rektors Ernst Wrede im Hannoverschen ge-

boren. Nach Vollendung seiner Studien übernahm er ein Pfarramt, das er aber schon nach zwei Jahren aufgab, um sich in Göttingen für das Fach neutestamentlicher Exegese als Privatdozent zu habilitieren. Nach weiteren 2 Jahren wurde er dann für sein Fach nach Breslau berufen, wo er 12 Jahre lang bis zu seinem Tode, dem 23. November 1906, wirkte.

Nie hat er eine große Gemeinde besessen; viele schreckte sein „Radikalismus" ab; viele meinten, ihre Söhne und die Studenten vor den Vorlesungen und Büchern dieses „Irrgeistes" warnen zu müssen. Doch dadurch ist Wrede nicht verbittert worden. Gewiß war es auch ihm schmerzlich, daß „seine Untersuchungen so manches antasten, woran gute und fromme Menschen von Herzen hängen", daß manchem seiner Freunde und Zuhörer „seine Arbeit ein Ärgernis sein konnte". Doch das durfte und hat ihn auch nicht abgehalten, zu arbeiten und zu forschen mit seinem „rückhaltslosen Wahrheitssinn" und mit seiner durch nichts zu trübenden Lauterkeit. Vor keinem Kampf, vor keiner Schwierigkeit trat er da zurück. Zu solchem „Wahrheitsmut" wollte er auch seine Zuhörer erziehen. „Nichts war ihm an Studenten verhaßter — sagte Karl Müller an seinem Grabe — vor nichts hat er sie so eindringlich gewarnt, wie vor dem rasch fertig sein mit einem Standpunkt, einerlei, ob er dem seinen entsprach oder nicht. Immer betonte er auch vor denen, die an ihm hingen, wie schwer es sei, eine Überzeugung, d. h. eine eigene, selbständige Meinung zu gewinnen und wie sie nur dann ein Gewinn der Persönlichkeit sein könne, wenn sie wirklich auf dem Wege des Kampfes mit Schwierigkeiten errungen werde."

Daß die Bücher eines solchen Mannes nicht nur als ein theologisches Ereignis, sondern oft wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel wirkten, wird keinen verwundern. Wie wütende Hunde sind die Erschreckten über seine Bücher hergefallen, während die ihm verwandten Theologenkreise ihm dankbar waren für die Fülle neuer Anregungen, die er brachte, wenn sie auch zu starkem Widerspruch gereizt wurden.

Wrede liebte es — und wie es mir scheint absichtlich — das Neue, das er zu sagen hatte, sehr stark zu unterstreichen, um den Leser zu zwingen, dazu Stellung zu nehmen und eine Antwort zu suchen auf sein „entweder — oder". So liegt etwas Aufrüttelndes in allen seinen Schriften. Wenn er z. B. in „das Messiasgeheimnis in den Evangelien 1901" hinter das messianische Selbstbewußtsein Jesu ein Fragezeichen setzte und sehr deutlich auf die „Unsicherheit der Überlieferung" hinwies, so mußte das damals sehr vielen wie etwas ganz Unglaubliches vorkommen, die der Meinung waren, wie das Bousset treffend ausdrückte, daß man sich „in der Evangelium- und Leben-Jesu-Forschung wie auf einem bequemen und glatten Parkett-Fußboden bewegen" könne. Über sein Volksbuch „Paulus", das zum ersten Male die unüberbrückbare Kluft zwischen dem Evangelium Jesu und der Dogmatik des Paulus herausstellte, ist ja heute noch nicht die Debatte zur Ruhe gekommen.

Dankbar — auch von den Laien — wird es anerkannt werden, daß nach Wredes Tode einzelne seiner auch vor Gebildeten aller Stände gehaltenen Vorträge herausgegeben worden sind. Den Religionslehrern, aber auch allen anderen werden die Liegnitzer Vorträge über „Die Entstehung der Schriften des Neuen Testaments", die damals soviel Staub aufgewirbelt haben, vieles zu sagen haben. Ihm ist es darin gelungen, was er von seiner Wissenschaft sagt, er „macht uns die Schriften des Neuen Testaments auf eine neue Weise lebendig und frisch; denn er lehrt sie uns verstehen als Erzeugnisse wirklich religiöser Geschichte, als Urkunden, in denen sich das wirkliche Leben, Glauben und Denken der ersten christlichen Geschlechter niedergelegt hat."

Sehr viel Bedeutendes enthällt auch der Sammelband „Vorträge und Studien" (Tübingen, Mohr 1907). Gleich der erste Vortrag „Der Prediger und sein Zuhörer" erfaßt den Gegenstand in seltener Schärfe und Klarheit. Nur einige Sätze daraus zur Probe:

„Komme und würdige den, zu dem du redest!"

„Fesseln muß jede Predigt. Langweilende Predigten sind gleichbedeutend mit solchen, die in die Luft gehalten werden."

„Nicht die bloße Idee, sondern das Wirkliche, nicht das Allgemeine, sondern das Individuelle und Einzelne, nicht das Abstrakte, sondern das Anschauliche ist es, was Eindruck macht und Interesse weckt."

„Der Hörer muß es empfinden: hier ist Wahrheit, Wahrheit, nicht zunächst in irgend einem metaphysischen Sinne, sondern in jenem schlichten Sinne Wahrheit fürs Leben, wie sie jeder braucht. Er muß — durch die bloße Versicherung geschieht das nicht — davon überführt werden, daß das Christentum überall aufs Leben wirken, ins Leben eingreifen, für das Leben Kräfte geben will, daß es das Leben sehen will und sehen kann."

„Es muß unumwunden ausgesprochen werden: gegen den einzelnen Text als solchen hat der Prediger überhaupt keine Verpflichtung. Er hat eine Verpflichtung gegen die Sache, deren Ausdruck der Text ist, und gegen die Hörer."

„Die wahre Weihe unserer Predigten haftet letztlich an der Persönlichkeit."

Zum Schluß stellt Wrede es als wünschenswert hin, den Fächern der praktischen Theologie eine „praktische Psychologie des religiös-sittlichen Lebens" beizugesellen. Von den übrigen Arbeiten, die dieses Buch vereinigt, seien noch genannt „Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes", die nicht nur interessant ist für Wredes theologische Entwickelung — sie stammt schon aus dem Jahre 1894 —, sondern die auch im großen und ganzen „als ein abschließendes Wort auf dem Gebiet der Reich-Gottes-Frage betrachtet werden darf", dann „Das theologische Studium und die Religionsgeschichte", „Jesus als Davidssohn" und „Charakter und Tendenz des Johannes-Evangeliums".

Allen Freien und Frommen werden die Bücher Wredes etwas geben, allen denen, die noch nicht fertig sein wollen, die noch imstande sind, ihre Urteile und Anschauungen zu verbessern. Daß man auf seine Worte schwört, hat Wrede am allerwenigsten gefordert. Wer aber mit frohem Wahrheitsmute seine Schriften liest, wird voll Bewunderung vor dem klaren Manne erfüllt werden — und zugleich voll Trauer darum, daß wir ihn schon verloren haben.

Zur Diskussion.

(Vergl. Nr. 33.)

Ist es möglich, daß die infolge ehrlicher Überzeugung dem kirchlichen Leben Entfremdeten der Kirche wiedergewonnen werden können; und wenn „ja", welche Wege sind einzuschlagen, um dieses Ziel zu erreichen? Da diese Frage „zur Diskussion" gestellt war, so braucht sie wohl nicht mit der einen Antwort, welche gleich auf sie gegeben worden ist, ihre Erledigung gefunden zu haben. Als einer, der ebenso wie Prediger Gebhardt sowohl seit Jahren im Konfirmandenunterricht auf eigene Fragestellung und Gewinnung eigener Überzeugungen seitens der Konfirmanden abzielt, wie in Bibelbesprechstunden seine erwachsenen Gemeindeglieder fragen und mitreden läßt, möchte ich mich auch hier an der Beantwortung beteiligen.

„Ist es möglich, einen Menschen, der aus innerster Überzeugung sich der Kirche entfremdet hat, zu bewegen, zu ihr zurückzukehren?"

Ich erwidere: Es kommt darauf an, um welche bestimmte Überzeugung es sich im Einzelfalle handelt.

1. Hat jemand die Überzeugung gewonnen, daß es gar keine innere Gemeinschaft mehr zwischen ihm und der Kirche

gibt, ich meine nicht mit einzelnen in derselben mehr oder weniger geltenden Dogmen, sondern mit dem innersten Gehalte ihres geistigen Wesens und Lebens, d. h. mit dem Glauben an eine irgendwie über unser sinnliches Dasein ausgespannte, uns unmittelbar nahe Himmelswelt einer ewigen Vorsehung und der Umsetzung eben dieses Glaubens in das praktische Leben: so kann er nur dann der Kirche wiedergewonnen werden, wenn es gelingt, seine Überzeugung zu ändern.

2. Ist dagegen der bezeichnete Lebensnerv des Gliedes der Gemeinde Jesu Christi bei ihm seiner Überzeugung nach nicht durchschnitten, fühlt er sich nur von Beiwerk innerhalb des herrschenden Kirchenbetriebes abgestoßen, jedoch in einer Weise, daß die Pflege seines persönlichen religiös-sittlichen Lebens inmitten der Formen einer solchen Gemeinschaft leidet, er diese Formen auch überhaupt für ungeeignet halten muß, Träger der weiteren Entwickelung des religiösen Lebens zu sein, und daran verzweifelt, daß sie so bald und so gründlich wie nötig auf der gegebenen geschichtlichen Grundlage reformiert werden können, vermag er andererseits die Hoffnung zu hegen, daß andere vorhandene Gemeinschaftsbildungen (Unitarierkirche, freireligiöse Gemeinden, Vereine für persönliche Religion) durch Ausbreitung und Ausbau die Führung auf dem Gebiete der religiös-kirchlichen Entwickelung erhalten könnten, oder eine kirchliche Neugründung möglich und am Platze wäre, und hat er in dieser Richtung für sich selbst bereits eine neue kirchliche Aufgabe gefunden: so kann er der alten Kirche nur zurückgewonnen werden, wenn es gelungen sein wird, das Antlitz dieser gänzlich zu ändern.

3. In allen anderen Fällen halte auch ich Bewegung zur Rückkehr an sich für möglich durch Weckung eines geschichtlicheren Sinnes, eines rechten Verständnisses für geschichtliches Werden und Wachsen, für den Wert gesellschaftlicher Gebilde zur Pflege geistiger Güter und eines Weiterbauens auf dem Grunde des geschichtlich Gegebenen, sowie durch Schärfung des Pflichtgefühls der Allgemeinheit gegenüber, verbunden (wie ich besonders anmerken möchte) mit dem ausdrücklichen Aufrufe zur eigenen Mitarbeit an der Erneuerung des kirchlichen Lebens im freiheitlichen Sinne als einer dringend benötigten und im Zusammenschluß mit Gleichgesinnten und Gleichstrebenden (Freunde evangelischer Freiheit, Protestantenverein) zu leistenden.

Dies in aller Kürze meine Auffassung der Sache. Möchte niemand zurückbleiben, der berufen ist zu helfen, daß die evangelische Kirche selbst ein „Verein für persönliche Religion" werde! Rud. Walbaum.

Kindergebete.

Zurzeit in einem Hause, in welchem sehr oft Gelegenheit ist, Gebete von Kindern sprechen zu hören, liegt es mir nahe, über Kindergebete nachzudenken. Ich kann nicht ergründen, ob diese Kinder, die ich höre, wirklich beten, oder ob sie die gewohnten, ihnen befohlenen Worte hersagen. Ich bin auch keine Lehrerin und habe keine psychologischen Studien gemacht, darum habe ich keine Antwort auf die Frage, von welchem Alter an etwa bei normalen Kindern überhaupt von wirklichem Beten die Rede sein kann. Aus meinen eigenen, weit zurückliegenden Kindheitstagen habe ich nur die dunkle Erinnerung an das allbekannte Abendgebet: „Müde bin ich, geh' zur Ruh'" und weiß ich mich noch zu entsinnen, daß ich eigentlich, abgesehen von diesem, erst in der Schule Gebete lernte, ja, von Gott, Jesus und biblischen Erzählungen dort erst hörte. Ich urteile also weder nach wissenschaftlichen Prinzipien, noch aus eigentlichen Erfahrungen heraus, sondern lediglich nach meinem Empfinden, wenn ich mich im folgenden ausspreche über allerlei Arten, Kinder beten zu lassen und über Inhalt und Form von Kindergebeten.

Im innersten Herzen haben mich oft die Kleinen gedauert, an die bei meinen Besuchen seitens ihrer Mütter die Aufforderung erging: „Nun laß aber auch mal die Tante hören, wie schön du schon beten kannst!" Ich halte es schon für ungehörig, wenn die Kinder mit allerlei anderem, was sie „schon können", vor den Besuchern paradieren müssen; ich selbst mußte — Gott verzeih' es meinem Vater! — so und so oft, ohne krank zu sein, nur um es dem Besuch zu zeigen — Chinin ohne Oblate schlucken! Und nun vollends beten! Will das Kind nicht, ob unbewußt feiner empfindend als die Mutter, oder aus welchem anderen Grunde, kommt nicht in Betracht, so wird ihm wohl noch Belohnung versprochen oder Strafe angedroht! Ich meine, lautes Beten sollte man von Kindern — auch ohne Besuch — nur selten verlangen, besonders wenn sie so alt sind, daß man ihnen zutrauen darf, sie können still beten. — Nun der Inhalt der Gebete. Ich kenne ein sogenanntes Kindergebet folgenden Wortlautes: „Ich bin noch klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen, als Jesus allein." Ich sage: „sogenanntes", denn meines Erachtens ist dies gar kein Gebet, enthält es doch weder Dank, noch Bitte, noch Lobpreis, dafür aber eine pharisäische Behauptung: „mein Herz ist rein" und eine nach meinem Dafürhalten unnatürliche, also unwahre Versicherung. Ist unter „im Herzen wohnen" liebhaben gemeint, so soll es nicht Jesus allein, sondern auch die Eltern, Geschwister, die Mitmenschen überhaupt, und vor allem Gott liebhaben; ist es so zu verstehen, daß nur der, an den sich das Gebet richtet, „im Herzen wohnen soll", dann ist der Satz erst recht abzulehnen für solche, die niemals Jesum, sondern Gott allein anbeten, folglich auch kein Kind zu Jesu beten lehren werden. Damit ist zugleich auch erledigt, was über das viel verbreitete, so oft von Kindern gesprochene Tischgebet: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast" zu sagen wäre. Der Inhalt muß dem kindlichen Verständnis entsprechen und es brauchen nicht durchaus Gebetsgedanken anderer dem Kinde zum Nachbeten, bezw. Nachsprechen dargeboten zu werden. Lernt es aus dem, was ihm erzählt wird, Gott als den Geber aller Gaben, als den Vater, der gute, gehorsame Kinder haben will, kennen, so wird das Kind auch selbst Worte des Dankes und der kindlichen Bitten für sein Gebet finden.

Doch wenn bestimmte Worte und Formen gegeben werden sollen — ob gereimt oder nicht, ist gleichgültig — so müssen sie ganz schlicht und einfach sein. Jedenfalls taugen lange Gebete nicht für das Kind; bei einem solchen werden seine Gedanken fast immer abgleiten und lieber soll es doch gar nicht beten, als „plappern wie die Heiden". E. Reiß.

Zahlen.

Proletarier: Indem ich die bereits gezählten Vollblutproletarier noch einmal mit berücksichtige, ergibt sich aus den Ziffern der Berufs- und Gewerbezählung von 1895 folgende Rechnung der proletarischen und proletaroiden (dem Proletariat nahestehenden) Existenzen in Deutschland:

1. Alle gegen Lohn beschäftigten Personen in Industrie, Handel, Verkehr und Landwirtschaft, einschließlich der Angestellten	13.438.377
deren Angehörige	12.327.571
2. Lohnarbeit wechselnder Art, häusliche Dienste usw.	432.491
deren Angehörige	453.641
3. Alle Unterbeamten, einschließlich der Unteroffiziere und Gemeinen des Heeres	769.822
deren Angehörige	270.249
Zum Übertrag	27.692.151

Übertrag	27.692.151
4. Dienstboten	1.339.316
5. Alleinmeister im Gewerbe	1.635.580
deren Angehörige	1.671.468
6. Einzelselbständige (Betriebe mit einer Person) in der Hausindustrie	232.033
deren Angehörige	258.232
7. Einzelselbständige (Betriebe mit einer Person) im Handel und Verkehr	453.805
deren Angehörige	791.372
8. Landwirte mit einer Wirtschaftsfläche von weniger als 2 ha	525.297
deren Angehörige	1.107.659
Insgesamt „niederes Volk", „arbeitende Bevölkerung"	35.106.313

oder 67 Prozent, etwas über zwei Drittel, der Gesamtbevölkerung.

Jene 35 Millionen sind ungefähr diejenigen Personen, die weniger als 900 M. Einkommen beziehen. Im Jahre 1895/96 waren das in Preußen 21.165.032 oder 68,7 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Wohnungselend: 1900 wohnten in Kellerwohnungen in Berlin 91.000, in Hamburg 43.000, in Breslau 15.000, in Altona 12.000, in Posen 8000.; Wohnung ohne heizbares Zimmer in Berlin 15.000, in Barmen 8000. Wohnungen mit nur einem Zimmer bewohnen von tausend Menschen in Barmen 490, in Berlin 430, in Breslau 409, in Chemnitz 551, in Dresden 374, in Görlitz 462, in Halle 429, in Königsberg in Preußen 505, in Magdeburg 454, in Plauen i. V. 641. Mehr wie 2 Zimmer, darf man annehmen, bewohnt nur ein verschwindend geringer Prozentsatz der arbeitenden Bevölkerung. Übervölkerte Wohnungen (übervölkert heißt amtlich eine Wohnung, wenn 6 Personen und mehr(!!) in einem Zimmer, 11 Personen und mehr in zwei Zimmern hausen) in Berlin 30.000, in Breslau 7000, in Chemnitz 5000, in Plauen i. V. 3000.

Schlafgänger (Schlafburschen und Schlafmädchen) in Berlin zur Familie noch hinzu bei 391 von 1000 einzimmerigen Wohnungen, in Breslau bei 370, in Plauen i. V. bei 596, in München bei 572. In München beherbergen 12.000, d. h. 15 Prozent aller Wohnungen, Schlafgänger.

(Diese Zahlen sind einem Heft von 88 Seiten entnommen, das der Professor Dr. Werner Sombart, früher in Breslau, jetzt in Berlin an der Handelshochschule, unter dem Titel „Das Proletariat", in der Sammlung „Die Gesellschaft" hat erscheinen lassen. Wir empfehlen dieses Schriftchen (Preis 1,50 M.) des ebenso sachkundigen, wie glänzenden Schriftstellers unseren Lesern dringend. Portofrei durch die Zentralstelle Schöneberg bei Berlin, Hohenfriedbergstraße 15, zu beziehen.) A. F.

Hutterus*) im Himmel.

Eine Legende.

Hutterus starb, und an der Himmelstür
Stellt alsobald er sich Sankt Petern für
Als gläubigen Christen und insonders auch
Als Lutheraner nach der Väter Brauch —
Da lächelt Petrus still und sagt dabei:
„Des lieben Heilands Gnade stellt euch frei,
Ob in den allgemeinen Himmelssaal,
Wo er zu sein pflegt mit der Sel'gen Zahl,
Ihr euch begeben wollt; ob nebenan
Ihr's vorzieht, wo ein hochgelehrter Mann
Den Wißbegier'gen kurz und gut beschreibt
Die reine Lehre, welche ewig bleibt." —
Hutterus schwankt; jedoch nur kurze Zeit.

*) Leonhard Hutter. 1563—1616, aus Nellingen bei Ulm, der orthodoxeste Lutheraner seiner Zeit. 1581—1591 war er in Straßburg.

„Was," spricht er, „gilt des Himmels Herrlichkeit
Vor jenes Weisen einz'gem Prachtjuwel!
Zwar bin ich stets zu meines Herrn Befehl;
Doch bitt' ich, heil'ger Petrus, laß mich rein
Zuerst mit meinesgleichen selig sein!"
Da lächelt wieder der Apostelfürst.
„O," sagt er freundlich, „lieber Sohn, du wirst
Dich wundern ob der Weisheit unsers Herrn!
Doch wie du willst; ich laß hinein dich gern." —
Drauf einen schweren Riegel schob er weg
Und schloß ein Türlein auf, woran ein Schild
In güldnen Lettern dieses Wort enthielt:
„Eingang zu unsres Meisters Hauptkolleg." —
Und freudestrahlend trat Hutterus ein;
Schon fühlt im Geist er hellen Glorienschein
Ums Haupt sich funkeln, ein Sternenkranz;
„Die Lehrer leuchten wie des Himmels Glanz." —
Doch ach, was sieht er? Vor ihm, ungelahrt,
Ein Männlein steht, gar sonderbarer Art.
Den schmächt'gen Leib ein lang Gewand umfing,
Darauf des Staubes eine Menge lag,
Der Zeugnis gab von manchem Reisetag,
Und an der Seit' ihm eine Flasche hing.
Daneben scharrt, mit Sack und Pack beschwert
Und einem wunden Mann, ein struppig Pferd. —
„Wer bist du?" fragt Hutterus tief erstaunt
Und gar nicht selig durch das Bild gelaunt,
„Wer bist du, Freund?" — „Ein schlichter Handelsmann,
Der redlich manches Erdengut gewann." —
„Wo bist du her? Und sag', wie brachtest du
Dich in den Himmel? Sag', wie dachtest du
Auf Erden einst von Christi Höllenfahrt,
Von seines Leibs wahrhaft'ger Gegenwart
In des gebroch'nen heil'gen Brotes Schrein,
Von der Naturen göttlichem Verein,
Dem wechselseit'gen, der in Christus ist,
Von Schrift und Kanon, wenn du gläubig bist,
Von Kirch' und Lehre, Beicht' und Schlüsselamt,
Von Teufel, Engeln und was sonst noch stammt
Trotz wilder Flattergeister Widerstreit
Als reine Lehre von der Väter Zeit?" —
Das Männlein hörte schweigend allem zu;
Dann sprach es unverblüfft in guter Ruh':
„Schon viele vor euch haben mich gefragt
Nach diesen Dingen und mich hart geplagt.
Fürwahr, ich wußte nichts von alledem
Und war doch meinem Herrgott angenehm.
Nur was Ihr von der Schrift mich habt gefragt,
Verstand ich halb, und nun ihr Zweifel tragt,
Ob Gottes Werk sie sei, so tröstet euch:
Ich glaubte, weiland kaum den Pentateuch.*)" —
„Was," fuhr Hutterus zornig nun empor.
„Dem Pentateuche kaum! Fürwahr, ich schwor
Auf jedes Jota in der ganzen Schrift,
Und ferne blieb mir stets des Zweifels Gift!
Verstehst du nichts von rechter reiner Lehr',
So frag' ich dich: Wie kommst du denn hierher?
Wie magst du kühnlich unterfangen dich,
Ein Ungelehrter du, zu meistern mich?"
Da griff das Männlein nach dem Sattel rasch
Des Tieres neben ihm, und aus der Tasch'
Holt er ein alt', gerolltes Pergament.
Hei, wie das Auge da Hutteri brennt!
„Mein Bester," ruft er freundlich, „zürne nicht,
Wenn mich getäuscht dein Wort und Wesen schlicht,
Und öffne meiner forschenden Begier
Den hohen Schatz in deiner Rechten hier!" —
„Von Herzen gern!" entgegnet dieser drauf
Und macht bedächtig seine Rolle auf.
„Ihr findet hier, in kurzen Satz gefaßt
Die wahre Lehre, jedem angepaßt,
Dem Kind verständlich, wie dem weisen Mann.
Und selig, wer sie recht erfüllen kann!" —
Hutterus steht, die Rolle in der Hand,
Und liest für sich, was da geschrieben stand:
„Du sollst von Herzen lieben Gott den Herrn,
Und deinen Nächsten wie dich selbst! Der Kern
Der reinen Lehr' ist das. Vergiß es nicht!" —
Er steht und liest, und aus den Augen bricht
Ein Strom von Tränen ihm. Dann fassend sich,
Errötend ruft er aus: „Wer bist du? sprich!" —
Das Männlein freundlich drauf: „Nun wohl, ich bin
(Gib mir die Rolle wieder!" — „Nimm sie hin!" —)
„Der Samariter Lucae 10. Du heißt
In Israel ein Meister, und du weißt
Das nicht, mein Freund?" — Er sprach es und verschwand.

*) Pentateuch heißen die 5 Bücher Mosis. Diese waren die Bibel der Samariter.

Und als Hutterus wie betäubt noch stand,
Trat Petrus ein: „Nun komm' zum Himmelssaal!"
Ein gülden Tor sprang auf; ein heller Strahl
Traf beider Stirnen; jauchzend klang empor
Zum Stuhl des Lammes der Erlösten Chor.
Und eine Stimme rief! „Willkommen hier!
Laß nieder dich, und Friede sei mit dir!" —
Hutterus sang: „Gelobt sei Jesus Christ!"
Sei nächster Nachbar war ein — Calvinist. —

Th. Renaud.

Vom Büchertisch.

Dr. **Ed. Hüsgen, Ludwig Windhorst.** Mit 154 Illustrationen und Beilagen. Köln 1907. Verlag von S. P. Bachem. Geheftet 8 Mark, gebunden 10 Mark.

Ludwig Windhorst, geboren am 17. Januar 1812 in Osterkappeln, unweit Osnabrück, gestorben am 14. März 1891 in Berlin, war ein bedeutender Mann. Er wurde es durch seine großen Gaben (Klugheit, Schlagfertigkeit, Redekunst), seinen unermüdlichen Fleiß und durch seine Stellung als Führer des Zentrums, die ihm einen weitreichenden, bedeutungsvollen Wirkungskreis gab. Schon in Hannover war er Kammermitglied und zweimal, 1851—1853 und 1862—1865, Justizminister des blinden letzten Königs Georg V. von Hannover. Er ist der Führer des katholischen Teiles der Deutschen gewesen in den ersten Jahren des Deutschen Reiches, und er hat sie klug und geschickt geführt. Er ist der Träger und Vertreter großer weltgeschichtlicher Gedanken gewesen über die Stellung von Staat und Kirche, Religion und Weltleben. Alles Anlaß, ihn und seine Gedanken und Taten kennen zu lernen, für jeden deutschen Mann, der in Vaterland und Kirche nach seiner Bürgerpflicht mitarbeiten will. Darum könnten wir dankbar sein, wie überhaupt für jede Arbeit über die Geschichte der nächsten Vergangenheit (sie sind leider dünn gesät, vor allem in der kirchlichen Geschichte, in der man unter den Theologen viel genauer Bescheid weiß bei Nicaea und Augustin, bei Luther und Calvin, als im 19. Jahrhundert). Aber wir sind unzufrieden. Die Biographie ist in Superlativen geschrieben. Superlative im Guten sollte man nur anwenden auf Gott, im Schlechten — auf sich selber! Eine Biographie in Superlativen ist kritiklos, läßt das Bild des so Mißhandelten blaß und verschwommen erscheinen, wirkt schließlich lächerlich. Auch als literarische Leistung wirkt das Buch unfertig mit seinem Überschwall von Zitaten, die sich wiederholen, so daß man den eigentlichen Zweck ganz vergißt. Das gesammelte Material müßte auf dem großen geschichtlichen Hintergrund, der ebenfalls fehlt, zu einem festgeschlossenen Charakterbilde erst noch verarbeitet werden. Oft mutet seitenlang die Schilderung an, als habe man es mit einer Werbeschrift für Zentrumswahlen zu tun. Was hat das Zentrum nicht alles geleistet! Das Zentrum ist keine konfessionelle Partei! Das Zentrum hat das Vaterland vor Bismarck gerettet! Alle anderen Parteien verschwinden oder erscheinen nur als Karikaturen! Obgleich wir Windhorst für so bedeutend an sich und für unser Volk nicht halten können, wie es dem schön malenden Verehrer erscheint — wir meinen, er hätte einen tüchtigeren Biographen und eine bessere Biographie verdient. Amüsant sind die am Schluß zusammengestellten Windthorst-Karikaturen und interessant die Bilder katholischer Größen im Text, aber auch hier keine sorgfältige, gleichmäßige Auskunft in den Lebensnotizen, die unter den Bildern angegeben sind. Man wird das Buch benützen müssen, bis — hoffentlich einmal ein besseres kommt.

Alfred Fischer.

Julius Rupp, Briefe 1831—84, Evangelischer Verlag, Heidelberg 1907. 267 S. 2 Mark, gebunden 3 Mark.

In einer Zeit, in der vom Wert der Persönlichkeit und der Pflege des persönlichen Lebens so viel die Rede ist, darf die Veröffentlichung der Briefe Julius Rupps ohne Zweifel auf lebhaftes Interesse rechnen. Denn ihr intimes Zeugnis gibt uns das Bild eines Mannes, dessen ganzes Lebenswerk in nichts anderem bestand, als darin, durch Selbstbestimmung und Selbsterziehung sich selbst und andere zu Persönlichkeiten zu bilden. Rupp selbst stellt durch Vereinigung von unerbittlichem sittlichen Ernst mit freudiger Lebensbejahung, von rückhaltlosem Freisinn mit Bekenntnis zum Evangelium, von weitem Blick für alle Lebensgebiete mit Konzentration auf seine sittlich-religiöse Lebensaufgabe eine bedeutende ethische Persönlichkeit dar. Die Sammlung wird eröffnet durch einen freundschaftlichen Erguß des Zweiundzwanzigjährigen aus dem Wittenberger Predigerseminar. In den ersten Briefen pulsiert noch der Enthusiasmus der Jugendfreundschaft. Später spiegeln sich in den Briefen die Erlebnisse Rupps bei seinem Konflikt mit dem Kirchenregiment und bei der Entstehung und den Kämpfen der von ihm geleiteten freien Gemeinde in Königsberg. Von seiner theologischen Arbeit gibt z. B. eine ganz modern anmutende Äußerung zum Christusproblem Kunde. (S. 90.) Auf die politischen Verhältnisse seiner Zeit fallen Streiflichter in den Berliner Briefen, welche Rupp 1849 als einer der Abgeordneten Königsberg zur 2. Kammer, 1862/63 als Mitglied des Abgeordnetenhauses schrieb. Den tiefsten Eindruck macht Rupp als Seelsorger. Wahre Perlen ungekünstelter, ernster und liebreicher Seelenpflege sind die Briefe mit erzieherischem Zweck (S. 132) oder zur Beilegung von Ehedissidien (S. 74), zur Aufrichtung in Prüfungszeit (S. 102) oder im Trauerfall (S. 19). Für manche Stellen der Briefe wird man sich eine nähere Erläuterung wünschen. Nimmt man daraus Anlaß, sich eingehender mit Julius Rupp und seinen Schriften bekannt zu machen, so wird man sich reichlich belohnt finden.

P. Chr. Elsenhans.

D. L. Bräutigam, **Meinungen.** Leipzig 1907. Teutonia-Verlag. 205 S.

Gesammelte Aufsätze des verstorbenen Bremer Pädagogen und Literarhistorikers, Kritiken an unserem Schulbetrieb und prächtige kleine Erzählungen, die überall den offenen Blick und das weite Herz des Verfassers erkennen lassen. Nur bedauere ich sehr, daß der Herausgeber Heinrich Schulz, der eine anziehende Monographie des Verfassers, seines Lehrers, dem Buche vorangestellt hat, nicht die Berichte über Schulkonferenzen unter einem Bräutigam offenbar gerade entgegengesetzten Direktor im Schubfache liegen ließ. Abgesehen davon finden sich aber in dem Bande ganz vortreffliche Ausführungen in Erziehungsfragen, z. B. über Nachsitzstrafen, Proben von Schulfeierlichkeiten, die auch noch manchem, der Paul Luthers deutsche Volksabende schon kennt und benutzt, helfen könnten, schöne Feiern zu veranstalten. Kunsterziehungskonferenz, die Kriegsdichtung in den Schulen, die Verpreußung in den Schulen usw., das sind Fragen, die auch manches Lehrer- und Theologenherz unter unseren Lesern schon bewegt haben mögen. Bräutigam wird ihnen allen etwas zu sagen haben.

Gesetz und Recht, volkstümliche Zeitschrift für Rechtskunde. Herausgeber: Bernhard von Kamptz, Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin. Verlag von Alfred Langewort in Breslau.

Diese Zeitschrift, die seit 8 Jahren besteht und auf die früher schon in diesem Blatte hingewiesen wurde, erscheint am 1. und 15. jedes Monats im Umfange von 1—2 Bogen. Der Jahrgang läuft von Oktober zu Oktober. Der Vierteljahrespreis beträgt M. 1,50. Die mir vorliegenden Hefte enthalten von sachkundigen Verfassern folgende Aufsätze: Das Recht des Arbeitgebers an den Erfindungen seiner Angestellten.— Die wesentlichen Änderungen des preußischen Einkommensteuergesetzes. — Ein verschollener Populärjurist. — Aus der Werkstatt unseres Rechtes. — Neues zur Schankkonzession. — Schenkungen von Sparkassen-Guthaben und Hypotheken auf dem Sterbebette. — Verhaftung und vorläufige Festnahme, Haftbefehl und Steckbrief. — Eigenwille und Rechtsordnung. — Juristische Winke: Die Haftung des Vaters für Prozeßkosten des Kindes. — Vom roten Kreuz. — Der Erbschein. — Ausschluß der Haftung der Postverwaltung bei Abholung der Postsachen. — Früchte vom Baum der Erkenntnisse: Das Reichs-Versicherungsamt und seine Rechtsprechung. — Hinter Zuchthaus- und Gefängnismauern. — Zeugnisverweigerung und Immunität der Abgeordneten. — Die „Gratifikationen" zu Weihnachten und Neujahr. — Spiel und Wette. — Juristische Winke: Der Rechtsschutz gegen Lärm und das offene Fenster. — Wie tritt man aus der Kirche aus? — Die Änderung des Familiennamens in Preußen. — Verjährung aus einem Bau. — Entreprise. — Vertrag. — Du sollst nicht falsch Zeugnis reden! Außerdem wird in jedem Hefte auf Anfragen von Abonnenten Rechtsrat erteilt. Wie aus diesem Inhaltsverzeichnis hervorgeht, wird ein mannigfacher Stoff dem Leser geboten und erhält man Belehrung auf den verschiedensten Gebieten von Gesetz und Recht.

Aug. Kind.

Die Entstehung der Schriften des Neuen Testaments. Vorträge von William Wrede, Professor in Breslau. Tübingen, J. C. B. Mohr 1907. 112 S. 1,50 Mark.

Für die erste Orientierung über die geschichtliche Entstehung der einzelnen Schriften des Neuen Testaments und des Kanons ist Wredes Darstellung vortrefflich geeignet. Sobald in derartigen Arbeiten eine Häufung des begründenden wissenschaftlichen Stoffs eintritt, erlahmt das Interesse des nicht theologisch, sondern nur allgemein gebildeten Lesens. Wrede gibt zur Begründung nur das Allernotwendigste, aber er reizt zu tieferem Eindringen in jenes dem modernen Bibelfreund unentbehrliche Wissensgebiet.

P. Chr. E.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Wilhelm Burr

Tegel=Berlin, Schlieperstr. 29
von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung als **Rezitator** im Adreßbuch der deutschen Rednerschaft empfohlen.
Rezitation aus klassischen und modernen Dichtungen.
Spezialgebiet: **Fritz Reuter** und die plattdeutschen Dichter der Gegenwart.

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 6 M.
Heft 9. 1. Einladung. 2 Seelenleben. 3. Robert Morrison. 4. Chinesische Dorfschulen. 5. Aus China.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung.
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859.
Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Geistliche und Lehrer!

Wer teilt uns zum Zwecke der Gewinnung neuer Leser
Adressen
von kirchlich-liberal gesinnten Männern
vornehmlich aus **obigen beiden Berufsständen** mit?
Im voraus verbindlichsten Dank!
Hochachtungsvoll
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstrasse 15.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Wer wünscht zur **Verteilung** an die **Mitglieder des Gemeinde-Kirchenrates gedruckte Anschreiben,** in denen dieselben u. a. aufgefordert werden, auf das **„Protestantenblatt"** als etwas ihnen **Unentbehrliches** zu abonnieren? Um baldige Bestellung und Mitteilung der gewünschten Anzahl bittet der

Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstrasse 15.
Verlag des Protestantenblattes.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

Harmoniums

m. wunderv. Orgelton, v. 78 M. an.
Illustr. Pracht-Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, **Fulda.**
Illustrierte Prospekte auch über den **neuen** Spielapparat **„Harmonista"**, m. dem **jedermann ohne Notenkenntn.** sof. 4st. Harmonium spielen kann.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Inserate im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Wer am
Gedeihen
des
Protestantenblattes
tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe
den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg
ihrer Inserate.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 38.

Berlin — Bremen.

18. September 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Internationaler Kongreß der Religiös-Liberalen in Boston. — Deutscher Protestantenverein Osnabrück und Hamburg. — Tagebuch: Byzantiner und Patrioten. — Studenten der Theologie. — Diakonissen. — Römisches. — Warten müssen —. Die 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. — An die Leser!

Dem Internationalen Kongress der Religiös-Liberalen in Boston unsern Gruss zuvor!

Am 22. September werden sie diesen Kongreß mit Gottesdiensten in den Hauptkirchen Bostons eröffnen. Der eine unserer Herausgeber D. Max Fischer-Berlin ist als Abgesandter des deutschen Protestantenvereins auf hoher See, während wir dies schreiben. Der Kantorssohn, der in der Laube des Schulgartens von Groß-Läswitz die Werke Gerstäckers verschlang, wird mit offenen Augen durch das Land reisen, das freilich indessen anders geworden ist, als seine Phantasie es damals sah. Wir freuen uns auf seine Briefe, die er für unsere Leser schreiben will.

Der Geist, der Luther aus der Enge des Kirchengehorsams in die herrliche Freiheit der Gotteskinder führte, der durch ihn zu den Menschen von der Freiheit eines Christenmenschen redete, ist ausgegangen in alle Welt. Er hat sich nicht binden lassen in die theologischen Lehren und Kirchenformen, wie sie aus deutschem Wesen in evangelischen Landeskirchen sich bildeten. Er gestaltet sich in Lessings Gedankenwelt, er bricht hervor in Schillers Kraftnatur, er ist der Schöpfer jener gewaltigen Persönlichkeit, die vor uns steht, wenn wir Goethes Namen nennen. Aus ihm heraus haben Kant und Fichte und Hegel die Gedankenwelt der Menschheit neu gebaut, aus ihm wird der moderne Staat, die moderne Gesellschaft geboren, und die ihn verstanden, haben an ihnen bauen dürfen, und die ihm folgen, werden sie gestalten können.

Was ist das für ein Geist? Der Gottesgeist ist es, durch den der Vater seine Kinder, die Menschen, freimachen will von der Niedrigkeit fleischlichen Geschöpfseins zur Vollendung ihres Menschendaseins als Geistesmenschen.

Der Geist weht wo er will, über die Meere und durch die Völker. Er treibt hier und dort einen oder zwei, eine Gruppe, eine Gemeinschaft auf, daß sie von ihm ergriffen, nicht bleiben kann beim Gewordenen, daß sie fortschreiten muß im Wachsen und Werden zu immer neuen höheren Zielen. Die beim Alten bleiben wollen, ärgern sich, sie schelten und verdammen. Diese Neu- und Freigesinnten stehen allein, sie werden verfolgt. Gar leicht kommt Bitterkeit aus solcher Einsamkeit, und Trotz oder Irrtum nehmen den Einsamen zum Raube. Daß die Liebe bleibe, die Freudigkeit, daß sie einander helfen und fördern, ruft man sie zusammen zur Gemeinschaft, zur Aussprache, zum Lernen von einander. Nicht um sie zu trennen und loszureißen von den Gemeinden, Kirchen, Denominationen, in denen sie die Heimat haben, mit denen sie geschichtlich innerlich verbunden sind, sondern damit sie dann zurückkehren, mit neuer Freudigkeit, ein Sauerteig zu sein und Freiheit, Frische, Leben, Fortschritt zu wirken im angestammten Kreis.

Aus Deutschland, der Schweiz, aus Frankreich, Oesterreich-Ungarn, aus Italien, Holland, England werden sie teilnehmen, wie aus Asien, Indien, Japan, Australien. Sie werden begrüßt von „hervorragenden amerikanischen Gelehrten und Predigern aus den Hauptkirchengemeinschaften Amerikas, orthodoxen und liberalen, so heißt es in der Einladung, die wir unserem Blatt vor einigen Wochen beilegten. Wer die Vorträge erhalten will, möge einen Beitrag von 5 Fr. (4 M.) an den Sekretär des Kongresses: Reverend Chas. W. Wendte, 25 Beacon Str., Boston. Maß. Ver. Staaten von Nordamerika senden.

Wohl mag gar mancher unfreundlich oder ängstlich über solches Werk blicken. Wir haben gute Zuversicht zu dem was dort gewirkt und geleistet wird, und senden übers Meer unseren herzlichen Gruß, daß das Werk gelingen möge und so mithelfen zur Verwirklichung der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes in der Nachfolge des Meisters und Heilandes der Welt.

Deutscher Protestantenverein.

Osnabrück.

Donnerstag, den 26. September, vormittags 10 Uhr
im Saale des „Harmonieklubs", Hakenstraße.

Sitzung der I. Sektion. (Kirchenverfassung und Kirchenpolitik.)

Gegenstand:

Zusammensetzung und Kompetenzen der Synoden.

Berichterstatter: Magistratsassessor Bertholdt-Berlin.

Diskussion.

Eintritt frei! Männer und Frauen willkommen.

Nach den Verhandlungen: Gemeinschaftliches Mittagessen und Spaziergang in die Berge.

Hamburg.

Dienstag, den 15. Oktober, nachmittags 3 Uhr, in der „Erholung", Holstenplatz. Geschlossene Versammlung kirchlich-freigesinnter Männer und Frauen. Gegenstand: Ausbreitung und Vertiefung der Bewegung für protestantische Freiheit. (Einladungen zu dieser Versammlung ergehen auf Wunsch durch Herrn Pastor H. Ladendorf, St. Georgskirchhof 19, und Direktor Schrader, Berlin W. 35, Steglitzerstraße 68.)

Dienstag, den 15. Oktober, abends 8 Uhr, in den „Neustädter Gesellschaftsfälen", Valentinskamp 40/42. **Große öffentliche Versammlung.** Gegenstand: Brauchen wir den Religionsunterricht in der Schule? Freie Aussprache. Eintritt frei. Männer und Frauen herzlich willkommen.

Mittwoch, den 16. Oktober, morgens 10 Uhr, in der „Erholung", Holstenplatz. Sitzung der II. Sektion (kirchliches Leben). Gegenstand: Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pastor? Berichterstatter: Professor Dr. jur. Geffken-Köln a. Rh. Diskussion. Eintritt frei. Männer und Frauen herzlich willkommen.

Mittwoch, den 16. Oktober, nachmittags 3 Uhr, in der „Erholung", Holstenplatz. Gemeinschaftliches Mittagessen. Anmeldungen bei Herrn M. Henrique Leffmann, Brodschrangen 10.

Tagebuch.

Byzantiner und Patrioten!! Durch eine persönliche Bemühung an allerhöchster Stelle erhielten die Katholiken beim Eucha-

ristischen Kongreß die Erlaubnis zu einer Prozession, die gesetzlich in Metz als dem Sitz eines evangelischen Konsistoriums verboten ist, so melden deutsche Zeitungen. — Beim Eucharistischen Kongreß in Metz wurden die Gefühle der anwesenden französischen Bischöfe dadurch geschont, daß man mit der Verlesung des Antworttelegramms des Kaisers bis nach deren Abreise wartete, so melden französische Zeitungen!

*

Studenten der Theologie gab es im Winterhalbjahr 1906/07 auf den 17 reichsdeutschen Universitäten mit evangelisch-theologischer Fakultät: 2208 gegen 2329 im Sommer v. J., 2186 im letzten Winter, 2286 im Sommer 1905 und 4799 im Sommersemester 1888. Rechnet man die für die Statistik inländischen Nachwuchses nebensächlichen Ausländer ab, so erhält man für das verflossene Halbjahr 2023 Reichsangehörige, für das Sommersemester 1906 2123, für das vorjährige Wintersemester 1906 gegen 1790 von 1872/73, 2605 im Jahre 1882 und etwa 4400 zu Ende der 80er Jahre. Relativ berechnet, treffen zur Zeit auf 100.000 Einwohner evangelischen Bekenntnisses im Durchschnitt des Reichs 5,4 Studierende der evangelischen Theologie gegen 5,8 im Sommer v. Js. und 5,5 im Winter 1905/06. Der Nachwuchs der evangelischen Geistlichkeit hat sich demnach auch neuerdings nicht gemehrt, ja es ist im Gegenteil absolut wie relativ ein weiterer Rückgang vorhanden. Berlin mit 384 gegen 286 im Sommer 1906, Halle mit 334 (318), Leipzig mit 323 (312), Tübingen mit 230 (324), Erlangen mit 130 (148), Marburg mit 109 (144), Göttingen mit 100 (115), Greifswald mit 82 (102), Königsberg mit 76 (74), Straßburg mit 71 (63), Gießen mit 66 (73), Breslau mit 63 (61), Bonn mit 59 (83), Heidelberg mit 53 (54), Rostock mit 51 (60), Jena mit 47 (57) und Kiel mit 30 (38).

*

Diakonissen. Eine Uebersicht über die Arbeit der Diakonissen, die zum Kaiserswerther Verband gehören, gibt folgendes Bild:

Im Jahre:	Mutterhäuser	Schwestern	Arbeitsfelder	Jährl. Einnahme
1861	26	1 202	280	724 824
1864	30	1 592	386	813 273
1868	40	2 106	526	1 258 242
1872	48	2 657	648	2 103 729
1875	50	3 239	866	3 616 256
1878	51	3 901	1 093	4 110 147
1881	53	4 748	1 436	4 824 176
1884	54	5 653	1 742	5 607 886
1888	57	7 129	2 263	6 378 608
1891	63	8 478	2 774	7 649 097
1894	68	10 412	3 641	8 940 880
1898	75	12 935	4 519	10 525 742
1901	75	14 501	5 211	13 455 153
1904	81	16 450	5 822	15 392 004
1907	81	18 147	6 634	18 268 651

Der Krankenpflege dienen 8640 auf 1777 Arbeitsfeldern, der Gemeindepflege 4976 auf 3109 Stellen, der Erziehung 2648 an 1748 Plätzen. Im Auslande sind 156 Schwestern, allein 117 von Kaiserswerth aus tätig.

*

Römisches. Kardinal Svampa, der, so weit dies einem römischen Bischof möglich ist — oft ist diese Grenze weiter als für einen evangelischen Konsistorialrat oder Generalsuperintendenten, der in einem Kollegium steht — einer freieren Auffassung huldigt, ist gestorben. Erst ein telegraphischer Stoß aus Rom entfernte ihn aus Bologna, als König Humbert diese Stadt einst besuchte, und gern begrüßte er, als Viktor Emanuel kam, nachdem man in Rom dies erlaubt hatte, den italienischen König. In der christlichen Demokratie hat er auf seiten Murris gestanden, zurzeit der Papstwahl wurde sein Name unter den Kandidaten genannt. Jene alte Weissagung des Malachias bezeichnete den nächsten Papst als iguis ardues, loderndes Feuer, und Name und Wappen (die Sonne) hatten mit Feuer zu tun. Es ging dem Malachias in diesem Falle wie so vielen Propheten. Prophezeien ist eben ein undankbares Geschäft. — Kardinal Vanutelli, dem zu Ehren in Metz die Kaiserglocke — die Mutta — läutete, und dem man eine widergesetzliche Prozession auf dem eucharistischen Kongreß vorführte, soll mit den deutschen Bischöfen zur Beruhigung der Gemüter verhandelt und eine Enzyklika des Papstes versprochen haben. — — Es ist vielleicht bemerkenswert, was uns ein Leser mitteilt, daß von Herrn Commers Buch gegen Schell trotz eifriger Bemühungen in Wien kein Exemplar aufzutreiben ist. Ob man sich doch des Machwerks geschämt hat. Den Papstbrief drucken freilich alle Diözesanblätter gehorsam ab. — Die „Renaissance" hatte über den verstorbenen Bischof Senestrey allerlei berichtet, daß sein Lebenswandel in seinen jungen Jahren nicht würdig gewesen sei. Es ist bedauerlich, daß auch liberale Zeitungen diesen Klatsch verbreiteten. Mag, was doch erzählt wird, richtig sein oder nicht, es ist weder ehrlich noch fein, begangene, aber vergangene Sünden immer wieder hervorzuholen und politisch zu verwenden. Sind die Verbreiter ohne Sünde? oder wenn sie es sind, sollen Sünden nicht vergeben sein, und Menschen nicht vergessen? Der Herausgeber Dr. Josef Müller hat sein Bedauern über die Veröffentlichung ausgesprochen, und er hat recht daran getan. — In Italien hat es wieder einmal Klosterskandale gegeben, scheußlicher Mißbrauch von Kindern durch geistliche Personen. Der Pöbel hat Priester und kirchliche Würdenträger auf der Straße geschmäht und mißhandelt. Das ist die rechte Art nicht, wie solche Dinge abgestellt werden — und die sittliche Entrüstung und das öffentliche Demonstrieren ist nach der „Kln. Ztg." alsbald abgeflaut, nachdem der Papst gedroht hat, die Feier seines Jubiläums abzusagen, denn das bedeutet großen Geschäftsverlust durch Wegfall der Pilgerzüge. — Inhaltloser Antiklerikalismus ist kein ernstlicher Feind von Rom, daß dies aber werden könnte, das kann nur ein von großen Ideen getragener Protestantismus. Wenn wir den nur in unsern Landeskirchen lebendig hätten!! dann hätten wir eine gute Los-von-Rom-Bewegung im Vaterlande.

*

Warten müssen eine ganze Reihe von Notizen und Aufsätzen, z. B. eine Antwort an Herrn Pastor Vietor, dessen Namen wir hier richtig schreiben, Viëtor war falsch, — ein „Brief aus der Schweiz", „Das Urteil eines Katholiken über den liberalen Protestantismus", „Pfarrervereine und kirchliche Parteien". Wir bitten um Geduld, des Stoffes ist viel, des Raumes wenig.

Die 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

III.

Wir bringen jetzt unseren Bericht über den Würzburger Katholikentag zu Ende. Es fällt uns natürlich gar nicht ein, von den vielen Rednern, die sich auf der Würzburger Versammlung haben hören lassen, jeden einzelnen samt seinem mehr oder weniger interessanten Thema vorzuführen, und von den zahllosen Reden, die gehalten worden sind, eingehende Auszüge mitzuteilen. Dafür reicht der Raum in unserer Beilage und wahrscheinlich auch das Interesse in unserem Leserkreis nicht aus. Es ist ja in Würzburg nicht bloß mancher kluge Mann zu Wort gekommen, der über eine wichtige Sache gescheit und wirkungsvoll zu sprechen wußte, sondern auch mancher Schwachkopf, dessen oratorische Leistung ebenso unbedeutend war wie seine Persönlichkeit. Wer „die Verhandlungen der 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Würzburg" vollständig kennen lernen will, der muß wohl oder übel zu dem offiziellen Bericht greifen, den das Lokalkomitee zusammenstellen und unter dem angeführten Titel zum Preis von 5 M. im Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei erscheinen lassen wird.

Wir heben aus den Verhandlungen dasjenige hervor, was uns für den Katholizismus der Gegenwart und für sein Verhältnis zu den großen Fragen und Aufgaben der Menschheit charakteristisch erschienen ist. Ohne eine gewisse kritische Würdigung geht es freilich nicht ab.

1. Religiöses und Kirchliches.

Auf dem Würzburger Katholikentag gab es natürlich religiöse Veranstaltungen aller Art. Das versteht sich von selbst bei einer Versammlung, die so geflissentlich ihren kirchlichen Charakter betont hat. Außer der schon erwähnten Männerwallfahrt, die mehrfach als der eigentliche Glanzpunkt der diesjährigen Tagung bezeichnet worden ist, fanden statt: ein Hochamt zur Anrufung des hl. Geistes, ein Pontifikalamt zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, ein Pontifikalrequiem, Messen nach der Intention des Bonifatius-Vereins, lauter Betätigungen jener grobsinnlichen, am hierarchisch-sakramentalen Sühnapparat sich aufrankenden Frömmigkeit, die für den Katholizismus so bezeichnend ist. Allerdings wurden auch zwei Predigten gehalten. Was aber von deren Inhalt durch die Zeitungen bekannt geworden ist, das läßt an Trockenheit und Flachheit nichts zu wünschen übrig; da ist kein frischer Trunk aus ewigen Quellen dargereicht worden, sondern abgestandenes Wasser; tote Formeln hat man zu hören bekommen und keinen Naturlaut ursprünglicher Religiosität. Die Ansprachen endlich, die Bischof Schlör bei verschiedenen Gelegenheiten als oberster Hirte der Würzburger Diözese gehalten hat, verrieten den Geist kahler Verständigkeit, um nicht zu sagen die Geistesarmut der platten Alltäglichkeit.

In dem Vortrag, in dem sich Kanonikus Meyenberg aus Luzern über „Religion und Konfession" — im wahrsten Sinne des Wortes — verbreitet hat, wäre wohl Gelegenheit gewesen, die Töne religiöser Innerlichkeit laut werden zu

lassen. Es ist nicht geschehen. Dagegen ist im Handumdrehen Religion und Konfession, Religiosität und Kirchlichkeit identifiziert worden. Und auf dem ganzen Kongreß hat das Kirchliche eine viel größere Rolle gespielt als das Religiöse. Eine ganze Reihe von Rednern hat die vom gegenwärtigen Papste ausgegebene Losung zitiert: omnia instaurare in Christo. Man hat zuweilen den Eindruck gehabt, als spiele dieses Wort auf katholischer Seite ungefähr dieselbe Rolle eines willkommenen Schlagworts, oder auch die eines brauchbaren Lückenbüßers, wie bei uns Evangelischen allenfalls der Ausspruch Bismarcks: Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt. Der Sinn aber, den man der päpstlichen Losung unterlegte, war regelmäßig der, daß Christus im Papsttum fortlebe und daß deshalb die Welt und alle Weltverhältnisse dem Papsttum untertan gemacht werden müßten. In der Leidenschaftlichkeit, mit der er diese Forderung erhob, und in der Devotion, mit der er vor dem römischen Stuhl erstarb, tat sich vor allen der Erbprinz von Löwenstein-Wertheim hervor, derselbe, dessen Vater jüngst in ein belgisches Kloster eingetreten ist. Erbprinz von Löwenstein hat in seiner Rede über „das Papsttum" die unbedingte Autorität dieser Instanz in einer Weise betont, die nicht überboten werden kann. Und die Versammlung hat ihm jauchzend zugestimmt. Deutsche Männer, Blut von unserem Blut, die gebildetsten und frömmsten Katholiken der Welt, erkennen nach wie vor die oberste Gewalt eines italienischen Priesters an, und hoffen, wie Meyenberg in zarter Weise angedeutet hat, auf die Zeit, wo auch wir uns vor diesem Römer auf die Knie werfen werden zum Pantoffelkuß!

Die Reformrichtung, die das instaurare omnia in Christo, weniger in kirchlichem als in religiösem Sinne auffaßt, wurde auf der ganzen Tagung zunächst ignoriert. Erzbischof Abert von Bamberg, der dem verstorbenen Schell näher gestanden war, hatte die Einladung zum Katholikentag angenommen mit der sehr deutlich ausgesprochenen Erwartung, daß die Verhandlungen „vom Geiste echt katholischer Einheit und echt katholischer Nächstenliebe getragen sein werden." Man hat seiner Erwartung Rechnung getragen bis fast zuletzt. In seiner Schlußrede aber — also in einem Moment, wo niemand mehr reagieren konnte — hat der offenbar ebenso gesinnungstüchtige als wortgewandte Präsident der Generalversammlung, Rechtsanwalt Fehrenbach aus Freiburg i. B., eine Absage an die Reformer ergehen lassen und einen unter ihnen geradezu an den Pranger zu stellen versucht. Ohne daß der Name des Gebrandmarkten gefallen wäre, wußte jedermann sofort, daß niemand anders als Schell gemeint war. Sollten die Reformer auf einem verlorenen Posten stehen?

Das konfessionelle Gebiet ist nur selten gestreift worden. Ein paar Mal wurde der protestantischen Wissenschaft oder der evangelischen Arbeit auf dem Gebiete der inneren Mission mit verschämter Anerkennung gedacht. An der Versicherung, daß man die Ueberzeugungen Andersgläubiger achten wolle, hat es auch nicht gefehlt. Damit vertrug sich allerdings schlecht genug die wegwerfende und verletzende Art, wie sich Graf von Galen, ein Ordensmann, über die österreichische Los-von-Rom-Bewegung und über die Wirksamkeit des evangelischen Bundes geäußert hat. Ist es den Katholiken ernst mit der Anerkennung der Gewissens- und Religionsfreiheit, so müssen sie den Glaubenswechsel von 32.000 Deutsch-Oesterreichern ertragen können, ohne mit einer Wimper zu zucken. Der evangelische Bund aber muß unangefochten bleiben; denn wenn er den evangelisch gewordenen Oesterreichern Kirchen baut und Pfarrer sendet, tut er nichts anderes als was der Bonifatiusverein für die katholische Diaspora in Deutschland seit Jahren leistet, ohne daß man ihm Schwierigkeiten macht. Man sollte meinen, was dem Bonifatiusverein recht ist, das müßte dem evangelischen Bunde billig sein. Es gibt indessen Leute, bei denen die Freiheit, die sie gewähren wollen, anders aussieht als die Freiheit, die sie für sich selber in Anspruch nehmen.

2. Nationales und Sozialpolitisches.

Im Dezember des vergangenen Jahres hat das Zentrum, die politische Vertretung des deutschen Katholizismus, jenen schweren Konflickt mit der Reichsregierung heraufbeschworen, der zur Auflösung des deutschen Reichstags führte. Bei den alsbald folgenden Neuwahlen hat sich dasselbe Zentrum, das sich sogern als die zuverlässigste Stütze nicht bloß des Altars, sondern auch des Thrones anpreist, durch das Wahlbündnis mit den Sozialdemokraten stark kompromittiert. Seit dem ist es zu Ende mit der Herrlichkeit, in der man sich als ausschlaggebende Partei solange gesonnt hat. Es war aber doch gar zu schön — das Mitregieren ohne Verantwortlichkeit und Risiko! Dabei konnte man so vorteilhafte Geschäfte machen für Kirche und Partei! Also muß man versuchen sich zu rehabilitieren und muß sich in empfehlende Erinnerung bringen. Auf diesen Zweck hin war manches, was sich auf dem Würzburger Katholikentag begeben hat, klug berechnet.

Zunächst wurde dem Kaiser in einem ziemlich wortreichen Telegramm die „ehrfurchtsvollste Huldigung mit der Versicherung größter Ehrfurcht und Treue zu Füßen gelegt", eine Huldigung, die etwas kühler entgegengenommen, und etwas förmlicher beantwortet worden ist als sonst. Sodann hat man sich bei der Resolution zur römischen Frage eine überraschende Zurückhaltung auferlegt; man darf doch der deutschen Diplomatie keine Schwierigkeiten machen, wenn man wieder regierungsfähig werden will. Endlich hat man sich einen eigenen Vortrag über „Katholizismus und Nationalität" bestellt, um seine deutsch-patriotische Gesinnung aller Welt kund zu tun. Der Pfarrer Wacker von Zähringen, der bekannte Führer der badischen Ultramontanen, sonst ein rabiater Heißsporn, hat sich der ihm zugefallenen Aufgabe nicht ohne Geschick entledigt. „Katholizismus ist Schutz und Förderung der Nationalität." „Von der Apostelzeit bis auf die Gegenwart hat die Kirche die weitestgehende Rücksicht auf die Nationalität genommen." So lauteten einige seiner bezeichnendsten Aeußerungen. Seine katholischen Zuhörer haben sie ihm natürlich geglaubt. Wir aber dachten dabei an Luthers Wort, daß man in Rom und an der päpstlichen Kurie die Deutschen für eitel Tölpel, Barbaren, Bestien halte, die man an der Nase herumführe und ausplündere. Und wir dachten an den Beifall, den seine zornschnaubenden Streitschriften in der vom Papsttum mißhandelten deutschen Nation gefunden haben. Indessen besinnen wir uns auf die Gegenwart und seien wir gerecht: die deutschen Katholiken wollen national gesinnt sein und sehen in ihrer Konfession kein Hindernis dafür! Aber wollen sie es aus reiner Freude am Vaterlande oder in der berechnenden Erwägung, daß nur ein gewisses Maß von Staatsgesinnung ihnen zur politischen Macht verhelfen kann?

Aus diesem Streben nach Macht und Einfluß erklären wir uns auch die starke sozialpolitische Strömung, die sich auch auf dem Würzburger Katholikentag geltend gemacht hat. Man will die Massen, soweit sie noch nicht der Sozialdemokratie verfallen sind, sammeln und an die ultramontane Parteifahne fesseln. Die sozialpolitische Strömung geht aus und wird gepflegt vom Volksverein für das katholische Deutschland. Dieser Verein hat es in den wenigen Jahren seines Bestehens auf nahezu 600.000 Mitglieder gebracht. In dem Jahresbericht, den Generaldirektor Dr. Pieper aus München-Gladbach über die Tätigkeit dieses Vereins erstattet hat, ist ebenso wie in anderen Reden mit Nachdruck gefordert worden, daß die Ausdehnung der Vereinsorganisation und die soziale Schulung des Volkes ernst und eifrig betrieben werde; die wirtschaftliche Lage des Arbeiters hebe sich nur mit seinem geistigen Niveau. In der letzten öffentlichen Versammlung hat man außerdem über die Gründung eines katholischen Dienstbotenvereins verhandelt und schließlich auch einen Antrag angenommen, der darauf berechnet war, die Sympathien des Handwerkerstandes zu gewinnen. Der Eindruck, daß es sich bei allen diesen Anregungen und Unternehmungen vor allem darum handelt, den Ultramontanismus in allen Kreisen unseres Volkes möglichst fest zu verankern,

läßt bei uns keine reine Freude an dieser menschenfreundlichen Betriebsamkeit aufkommen.

3. Kulturelles.

„Die Katholiken haben im Erwerbsleben und im Betrieb der Wissenschaften noch lange nicht diejenige Stellung sich errungen, die sie nach der Bevölkerungsziffer einnehmen müßten.“ Diese Klage ist in Würzburg wiederholt vorgebracht worden. „Die Katholiken müssen sich's angelegen sein lassen, auch auf diesen Gebieten in die Höhe zu kommen, sie müssen mehr als bisher die technischen Fächer pflegen, sie müssen darnach trachten, reich zu werden.“ Es handelt sich um nichts geringeres als um die „kulturelle Vorherrschaft“. Mit eindringlicher Beredsamkeit wurden derartige Gedanken den Teilnehmern des Katholikentages ans Herz gelegt.

Besonders bedeutsam waren in dieser Hinsicht die Vorträge von Professor Spahn aus Straßburg über „Katholizismus und Hochschulen“ und von Professor Meyers aus Luxemburg über „Schöne Literatur und Kunst.“

Spahn sang in hohen Tönen das Lob der Universitäten. Das mag für viele seiner Hörer recht heilsam gewesen sein. Unter anderem gab er zu: „Für keinen unter uns besteht heute außerhalb der Universität eine Möglichkeit, sich einen Ueberblick über das Ganze der Forschung zu verschaffen und an ihrem Gesamtfortschritt teilzunehmen.“ Die Katholiken müssen immer zahlreicher als Dozenten und als Hörer in die Universitäten eindringen und sich an der gelehrten Arbeit beteiligen; aber nicht — wie man als argloser Protestant annehmen möchte — damit auch von den Katholiken endlich die Wissenschaft ohne Voreingenommenheit nach ihren eigenen Gesetzen und Zielen betrieben wird, sondern damit „der christlich-deutsche (lies: katholisch-ultramontane) Geist an den Hochschulen gestärkt werden kann“. Eine bemerkenswerte Wendung! Bis vor kurzem forderte man eine besondere katholische Universität, jetzt geht man auf eine Ultramontanisierung der bestehenden Hochschulen aus. Auf welchem Niveau sich solche Hochschulen befinden würden, das lassen uns einige Sätze ahnen, die wir dem schon einmal erwähnten Schlußwort des Präsidenten der Generalversammlung entnehmen. Rechtsanwalt Fehrenbach hat gesagt: „Ist die Forschung Sache der Wissenschaft, so ist die Entscheidung Sache des kirchlichen Lehramts. Und die Entscheidung mag fallen, wie sie will, ihr gegenüber gibt es nur eine Unterwerfung.“ O heiliger Hutten! Wie wird bei einer nach solchen Grundsätzen betriebenen Renaissance unserer Universitäten dein Wort zu neuen Ehren kommen: „Die Geister erwachen; die Studien blühen; es ist eine Lust zu leben!“

Ebenso dringend wie Spahn die Mitarbeit an der Wissenschaft, hat Meyers die Beteiligung an Literatur und Kunst den Teilnehmern des Katholikentags auf die Seele gebunden. „Die katholische Kirche war ja von jeher die Hüterin und Pflegerin von Bildung und Kunst.“ „Die katholische Weltanschauung liefert der Bildung und der Kunst die höchsten Ziele und die vollkommensten Ideen.“ Daß außerhalb des Bereichs der katholischen Kirche ein Rembrandt, ein Bach, ein Goethe existiert haben und daß diese Männer, mit Verlaub zu sagen, auch Künstler und Kulturträger waren, das hat Meyers nicht erwähnt. Sie waren allerdings auch nicht gerade Repräsentanten dessen, was Meyers mit einer hinreißend schönen Wendung „gläubige Kunst“ genannt hat.

Man sieht: Wissenschaft und Kunst sollen nicht nach eigenen Gesetzen leben, sondern sollen ihre Arbeit treiben und ihre Gebilde hervorbringen, so wie es die Kirche vorschreibt und so, daß es zur Verherrlichung der Kirche dient.

* * *

Wir haben genug davon! Menschen, die derartige Ueberzeugungen vortragen, und Menschen, die derartige Vorträge mit unermüdlichem Beifall entgegennehmen, sind durch eine ganze Welt von uns geschieden. Sie haben einen anderen Geist als wir. Sie suchen die Ideale, mit denen sie die Zukunft aufputzen wollen, in der Vergangenheit. Trotz aller Verbrämung mit modernen Schlagworten sind es mittelalterliche Ideen, in denen sie leben: die Idee der päpstlichen Weltherrschaft, die Idee der kirchlichen Bevormundung des Volkes, die Idee der Klerikalisierung aller Kultur.

Leider müssen wir feststellen, daß diejenigen, die auf diese Ideen schwören, außerordentlich überzeugt, opferbereit und unternehmungslustig, vor allen Dingen aber sehr zahlreich und im ganzen unter sich vollkommen einig sind. So scheint es, daß sie ein gutes Recht haben, hoffnungsfroh der Zukunft entgegen zu gehen. Es scheint nur so; denn die Geschichte kennt zwar im einzelnen auch manchen Stillstand, manchen Rückschritt sogar, aber darüber besteht kein Zweifel, daß im ganzen ihr Weg unaufhaltsam vorwärts und aufwärts geht.

„Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.“

Wir leugnen nicht, daß die mittelalterliche Zeit leuchtend niederging. Der Glanz aber, den sie hinterlassen hat und an dem sich leider noch so viele unserer Volksgenossen mehr als billig freuen, ist nicht, wie die Katholiken wähnen, das Morgenrot einer neuen Geschichtsperiode, sondern der verglühende Abendschein eines zu Ende gehenden Tages.

Appell an die Leser!

Vor Beginn des Wintersemesters wenden wir uns an Sie mit der herzlichen und dringenden Bitte, unser

„Protestantenblatt“

im Kreise Ihrer Freunde und Bekannten aufs neue zu empfehlen und zu verbreiten.

Es ist Ihnen ja seinem Inhalt und seinen Zielen nach wohlbekannt, und wir unsererseits sind gern bereit, Ihnen die persönliche Werbearbeit nach Kräften zu erleichtern. Auf eben diese persönliche Werbearbeit sind wir aber durchaus angewiesen, da die uns zur Verfügung stehenden Mittel für Annoncen, für große und dauernde Probesendungen und andere derartige Reklame leider nicht ausreichen. Persönliche Werbearbeit hat unserem Blatte in einzelnen Orten eine große Verbreitung verschafft, während andere Orte, in denen Leser, Mitarbeiter und Freunde desselben wohnen, hierin zurückgeblieben sind.

Wir senden Ihnen mit dieser Nummer eine Probekarte, von der Sie jede beliebige Anzahl durch uns erhalten können. Es würde dann nur notwendig sein, diese Karte mit Ihrem Namen zu versehen und sie zusammen mit einer Probenummer — als 3 Pf.-Drucksache — an Freunde und Bekannte zu senden. Probenummern inkl. Kuverts, sowie Bestellkarten stehen für diesen Zweck zu Ihrer Verfügung! Auch erklären wir uns gern bereit, die durch die Versendung verursachten Porto-Auslagen Ihnen zurückzuerstatten. Andererseits aber sprechen wir die herzliche Bitte aus, durch gelegentliche Nachfrage von dem Erfolge Ihrer Werbearbeit sich zu überzeugen und durch mündliche Empfehlung denselben zu steigern.

Wir bitten nunmehr, Ihre Wünsche, die prompt erfüllt werden sollen, baldigst an uns gelangen zu lassen.

In Erwartung derselben zeichnen wir

Hochachtungsvoll

Redaktion und Verlag
des
Protestantenblattes.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.